

Ans Haus gefesselt, dennoch der Untreue verdächtigt und selbst im Alter vor Spott nicht sicher: Griechische Frauen führten ein wenig beschwingtes Leben. Trotzdem übten sie Macht aus – und sei es nur in den Köpfen der Männer.

WARNUNG VOR DEM WEIBE

Von Susanne Beyer

SPIEL DES BEGEHRENS

Hetären verwöhnen bei einem Gelage die Männer mit Flötenspiel und Schmuserei: Das rotfigurige Vasenbild, um 340 v. Chr. in Unteritalien entstanden, gibt die sinnlich-lüsterne Seite des griechischen Frauenbildes wieder.

Oh, dieses „schlimme Geschlecht“! Wenn der Grieche Hesiod, einer der frühesten Dichter Europas, an die Frauen dachte, fiel ihm vor allem Schreckliches ein: Während die Männer sich mit harter Arbeit plagten, saßen die Frauen faul zu Hause und sammelten „den fremden Erwerb im eigenen Bauche“. Hüten sollten sich die Männer vor den Frauen: „Lass dich von keinem Weib mit prunkenden Hüften betören, das mit schmeichelnden Worten in deiner Hütte dich aufsucht“, warnte er seine Geschlechtsgenossen:

„Wer dem Weibe vertraut, vertraut auch Betrügnern und Dieben.“ Die Frauen, so Hesiod, wollten mit den Männern nur die guten Tage teilen, nicht aber die schlechten.

In späteren Zeiten wäre Hesiod, der um 700 v. Chr. geboren wurde, mit seinem Furor gegen die Frauen vermutlich ein Fall für Psychoanalytiker geworden. Doch seine antiken Zeitgenossen haben in seinen Worten wohl nichts Pathologisches gesehen: Frauen schienen selbst nicht allzu begeistert von ihrem Dasein, auch wenn sie andere Gründe vor-



brachten als Hesiod. Die Bedingungen dafür, eine Frau zu sein, seien einfach schlecht, so jedenfalls klagte Medea, die berühmte Heldin einer ebenso berühmten attischen Tragödie:

Von allem, was lebt und Einsicht besitzt, sind wir Frauen das armseligste Gewächs. Zuerst müssen wir mit einer Unsumme Geld einen Gatten kaufen und einen Herrn über unseren Körper, dieses Übel ist noch schlimmer als das erstgenannte; und darum geht der größte Wettstreit: ob man einen üblen Mann bekommt oder einen anständigen. Denn nicht rühmlich sind Scheidungen für Frauen.

Diese Klage über das Schicksal der Weiblichkeit legte ein Dichter, also ein Mann, seiner Heldin in den Mund: Euripides. Fast immer waren es Männer, deren Äußerungen über Frauen überliefert sind. Männer konnten Dichter und Philosophen sein; Frauen konnten in aller Regel ohnehin nicht lesen und schreiben. So kann man heute nur darüber spekulieren, ob Euripides mit Medeas Klage die Situation der Frauen in der Antike richtig wiedergegeben hat. Vieles allerdings spricht dafür. Ein paar Jahrhunderte Altertumsforschung und ein paar Jahrzehnte feministischer Forschung legen das Fazit nahe: Es war nicht eben großartig bestellt um das weibliche Geschlecht.

Die freien Frauen im klassischen Athen waren ihr Leben lang von Männern abhängig, also vom Vater, vom Ehemann oder einer anderen männlichen Person. Sie durften nicht wählen und waren von allen politischen Ämtern ausgeschlossen. Sie gingen nicht zur Schule. Die meisten 18- bis 20-Jährigen waren bereits verheiratet und hatten mindestens eine Schwangerschaft hinter sich.

Erst durch die Geburt eines legitimen Kindes bekam ein Bürgermädchen den Status einer Frau zuerkannt; es wurde von der hellenischen Gesellschaft unbedingt erwartet, dass Frauen Kinder bekamen. Wenn sie nicht schwanger wurden, mussten sie in der Regel wieder in den Haushalt ihrer Eltern zurückkehren.

In den Komödien des Aristophanes wird mehrfach angedeutet, dass Ehefrauen, die nicht schwanger wurden, sich gegen Bezahlung ein fremdes Kind verschafften und ihre Männer dann in dem Glauben ließen, es handele sich um ein eigenes. Ob das tatsächlich so passiert ist oder ob sich in diesen Szenen nur tiefe Ängste spiegeln, sei dahingestellt – so oder so zeigt der antike Plot: Ehefrauen wurden nur akzeptiert, wenn sie Mütter waren.

Und als Ehefrauen und Mütter waren sie streng an das Haus gebunden. Für eine gutsituierte Frau gehörte es sich nicht, in der Öffentlichkeit herumzuspazieren. Männer gingen einkaufen oder schickten ihre Sklaven. Ehefrauen zeigten sich nur an Feiertagen (davon aber gab es, allein schon wegen der vielen Götter, zahlreiche) oder bei Hochzeiten und Beerdigungen.

Innerhalb der Häuser waren männliche und weibliche Lebensbereiche strikt getrennt. Die Räume der Frauen lagen meist im oberen Geschoss des Hauses und wurden von den Männern kaum je betreten. „Erfüllet ohne Rast die Pflichten, die eure Natur euch zuweist, so wird man euch loben, und wenn von einer Frau, sei es im Guten, sei es im Bösen, unter Männern möglichst wenig gesprochen wird, so ist das ihr höchster Ruhm“, so heißt es in einer Rede des Staatsmanns Perikles.

Frauen, die brav Haus und Herd hüteten, waren anerkannt, auch wenn, ja gerade weil es still um sie war. Der ganze Staat galt als Abbild des heimischen



Hauses: Im Zentrum gab es einen wichtigen Versammlungsort, an dem sich die Amtsträger des Rates trafen – den Staatsherd. Er war Mittelpunkt der Polis, wie der häusliche Herd Mittelpunkt der Familie war. Haus und Staat entsprachen einander. So galt es als Ehre für die Frau, den Platz am häuslichen Herd einnehmen zu dürfen.

Doch die reine Ehre war es im Alltag dann wohl doch nicht, wenn es für die Frau nach der Hochzeit hieß, sie dürfe das Heim nur noch zu besonderen Anlässen verlassen. Dass sich die Frauen hinter den eigenen vier Wänden verstecken mussten, war vor allem eine Vorsichtsmaßnahme – der Männer. In Athen (wie überhaupt in der Antike) grassierte die Furcht vor Untreue. Im Jahr 451 v. Chr., zur Blütezeit der Demokratie, wurde auf Initiative von Perikles ein Gesetz verabschiedet, dass nur noch solche Männer wählen und gewählt werden dürften, deren Eltern beide von echten Athener Bürgern abstammten. Daher durfte es keine Unklarheiten über die Abstammung geben.

Überdies war es keine Frage der Neigung, ein legitimes Kind zu bekommen – es war eine Notwendigkeit: Im Alter waren die Eltern darauf angewiesen, von den Kindern versorgt zu werden. Erben sicherten das eigene Überleben; die Familie musste zusammenhalten. Und damit die Väter nicht allzu sehr von Zweifeln geplagt wurden, ob Kinder auch wirklich die eigenen waren, sollten die Bürgerfrauen eben möglichst zu Hause bleiben.

Erst wenn sie älter waren und nicht mehr fruchtbar, durften sie bisweilen das Haus verlassen. Alte fungierten deshalb oft als Botschafterinnen zwischen den jüngeren Frauen. Und wieder schöpften die Männer Verdacht, unterstellten den angejahrten Damen Kuppelei und Konspiration – die griechische Literatur steckt voller Lästereien über alte Frauen. Junge Frauen konnten fremdgehen, ältere das Fremdgehen begünstigen, so das Dauerklischee. Das Weib galt als Gefahr, aber auch als ewige Verlockung.

Ängste vor dem Betrogen- und Hintergangenwerden kreisten vor allem um die freien Frauen. Da-

PHILOSOPH UND HETÄRE
Abseits der Politik erlangten manchmal auch Frauen Berühmtheit – so pries der Philosoph Sokrates seine Gespräche mit der Hetäre Aspasia.

Gemälde von Nicolas Monsiau, 1801

Sapphos Liebespein

Eine Frau hat die bittersüßen Folgen echter Liebe schon um 600 v. Chr. ergreifend geschildert – die Dichterin Sappho aus Lesbos. In einem der wenigen leidlich erhaltenen Gedichte heißt es:

„... schau ich / flüchtig nur hinüber zu dir, versagt mir / völlig die Stimme, / und mir ist die Zunge gelähmt, ein feines / Feuer unterläuft mir die Haut urplötzlich; / mit den Augen sehe ich nichts, ein Dröhnen / füllt mir die Ohren, / und der Schweiß rinnt nieder, und meinen ganzen Leib befällt ein Zittern, und bleicher bin ich / als das Gras, und nahe bereits dem Tode / schein ich ...“



DIE GUTE MUTTER

Diese Grabstele einer Mutter zeigt die andere Seite griechischer Weiblichkeit: Als Hüterin der Häuslichkeit und Mittelpunkt des familiären Lebens genoss die gute Ehefrau hohes Ansehen. Plastik des späten 5. Jh. v. Chr., heute im Louvre, Paris

ALLES IM GRIFF

In Sachen Erotik waren die Hellenen immer auch für Derbheit und Spaß zu haben: Auf diesem rotfigurigen Gefäß – heute in der Berliner Antikensammlung – schleppt eine Hetäre ein gigantisches Phallus-Modell.

her konnten sich – ein antikes Paradox – ausgerechnet diejenigen freier bewegen, die gar nicht als frei auftreten durften und überdies das Fremdgehen zu ihrem Beruf gemacht hatten: die Hetären, Sinnbilder weiblicher Verlockung.

Hetären waren Frauen, die von Männern auf Dauer oder für einen gewissen Zeitraum gemietet werden konnten, um ihnen dann in jeder Hinsicht, vor allem natürlich sexuell, dienstbar zu sein.

Es gab feine, aber entscheidende Unterschiede zwischen Hetären und normalen Prostituierten: „Hetären hält man sich nur zum Vergnügen, Dirnen aber zur täglichen Pflege und Bedienung der Person. Ehrbare Frauen heiratet man dagegen, um ebenbürtige eheliche Kinder zu zeugen und um im Hause eine treue Wächterin zu besitzen“, so beschrieb es der Redner Demosthenes.

Hetäre bedeutet „Gefährtin“. Die Hetären taten zwar das Gleiche wie die Huren, genossen aber das viel bessere soziale Ansehen. Hetären galten als die intelligenteren, liebezenderen Frauen, mit denen sich Männer, anders als mit Huren, in der Öffentlichkeit zeigen konnten.

Die Hetäre Aspasia, die im fünften vorchristlichen Jahrhundert lebte, wurde allseits bewundert; sie verkehrte mit Sokrates und half ihm bei seinen Reden. Der Staatsmann Perikles verließ ihretwegen

sogar seine Ehefrau. Und Aspasia lehrte andere Frauen, wie sie dem Schönheitsideal, für das die Göttin Aphrodite stand, nahekommen könnten: „Jedes Haar am Leibe ausziehen, das an Stellen wächst, die nach der Göttin Willen unbehaart zu sein haben.“ Der weibliche Körper dürfe nicht so schlank sein, dass der Mann bei der Umarmung die Knochen spüre, aber einen Bauch zu haben sei auch verpönt, weil der Bauch den Mann an Schwangerschaften gemahne – woran er beim Liebesakt eher ungern erinnert werde.

Eine Hetäre wusste, dass ihre Zeit mit dem körperlichen Verfall abgelaufen war. Wenn sie Glück hatte, war sie da schon längst freigekauft und verheiratet und konnte mit den anderen alten Frauen in den Gassen herumlaufen.

Das Alter war vermutlich die schönste Zeit im Leben der Frauen im alten Hellas. Nur blieb es bei den riskanten Schwangerschaften, Abtreibungen und Schicksalsschlägen natürlich reine Glückssache, überhaupt alt zu werden.

So ernüchternd all diese harten Wirklichkeiten anmuten: Es gab, trotz allem, auch das Ideal der glücklichen Ehe. Schon in der „Odyssee“ wird die Ehe zwischen Penelope und Odysseus gepriesen. Überhaupt galt Penelope als Urbild gelungener Weiblichkeit:

Gute Gesinnung hatte die kluge Penelopeia, Herzlich dachte Ikarios' Tochter ihres Odysseus, Ihres Gemahls. So wird denn der Ruhm ihres trefflichen Wesens

Niemals vergehen. Unsterbliche werden die Menschen auf Erden

Liebliche Lieder zu Ehren der klugen Penelopeia Lehren.

Ein Lob der antiken Frau. Selten schön. ♦

